

Die spätromanische Basilika von Künzing

Karl Schmotz

Zur Situation

Die ersten christlichen Gemeinden Niederbayerns sind durch die von Eugippius verfasste Lebensbeschreibung des Hl. Severin († 482) für Passau und Künzing überliefert. Wir dürfen uns glücklich schätzen, diese ungemein plastische Schilderung zu besitzen, denn ohne sie könnten wir uns kaum ein Bild von den christlichen Verhältnissen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts machen. In Passau gibt es darüber hinaus gewichtige archäologische Indizien für die Existenz früher Kirchen¹, in Künzing sind dagegen derzeit keine einschlägigen archäologischen Befunde bekannt. Ohne die Vita Severini, in der für Künzing eine hölzerne Kirche beschrieben wird², von deren genauer Lage, geschweige ihrem Aussehen, wir keine gesicherten Vorstellungen besitzen, hätten wir bis heute keine Hinweise auf die Existenz eines so frühen Sakralbaues. Derzeit geht die Forschung davon aus, dass sowohl das spätantike Kastell als auch die Kirche nordwestlich des mittelkaiserzeitlichen Kastells lagen und den Fluten der Donau zum Opfer fielen³, die während der römischen Kaiserzeit und sicher auch noch geraume Zeit danach direkt nördlich des heutigen Ortes auf den Terrassenrand traf und in diesen eingriff⁴, ein Vorgang, der besonders an der römischen und frühmittelalterlichen Station bei Moos-Burgstall archäologisch nachgewiesen ist⁵.

Wahrscheinlich war man der für die frühe Holzkirche überlieferten Hochwasserprobleme irgendwann überdrüssig und suchte einen sicheren Standort. Wann die Verlegung vorgenommen wurde, bleibt unbekannt, doch ist wegen der für Künzing vorauszusetzenden Siedlungskontinuität von der Spätantike ins frühe Mittelalter, die auch ein Fortleben der christlichen Gemeinde in einem von römischer Tradition geprägten Umfeld annehmen lässt, ein Nachfolgebau für die severinzeitliche Kirche bereits für das 6. Jahrhundert in Erwägung zu ziehen. Einen Hinweis auf deren Lage gibt das im 4. Jahrhundert einsetzende und zumindest bis ins 6. Jahrhundert belegte Gräberfeld im Ortskern, dessen jüngste Bestattungen an der Friedhofsmauer entdeckt wurden⁶. Es ist also davon auszugehen, dass sich das Gräberfeld bis in den Bereich des heutigen Friedhofes erstreckte. Die Pfarrkirche St. Laurentius (Abb. 1), deren Patrozinium ebenfalls auf frühe Entstehung verweist⁷, könnte also an der Stelle eines frühmittelalterlichen Sakralbaues stehen, für den wir aber keinen archäologischen Nachweis haben. Da 1969 und 1988 intensive Bodeneingriffe ohne Einschaltung der archäologischen Denkmalpflege vorgenommen wurden, dürften heute nur noch in reduziertem Umfang Forschungsmöglichkeiten bestehen.

Für das Aussehen eines oder mehrerer Vorläufer der heutigen Kirche fehlen uns also sämtliche Indizien, doch zeigt der bestehende Bau bemerkenswerte Anhaltspunkte zur Erschließung seiner Geschichte zumindest im hohen und

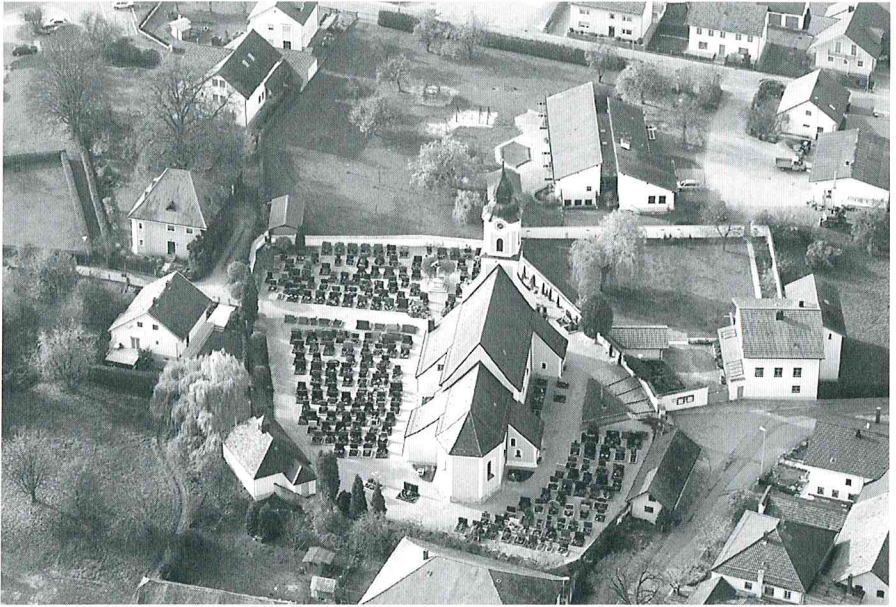


Abb. 1: Künzing-St. Laurentius (Luftbild K. Leidorf, 6.11.2003).

späten Mittelalter, sodass eine Auseinandersetzung damit durchaus lohnt. Das ist deshalb um so wichtiger, weil die Künzinger Pfarrkirche in ihrer heutigen Erscheinungsform eher barocke Entstehung annehmen lässt, und erst im Zuge der Außenrenovierung des Frühjahrs 2002 an der Nordwestecke ein spätgotischer Eingang frei gelegt wurde, der zumindest auf eine spätmittelalterliche Bauphase hindeutet.

Forschungsgeschichte

Im Zuge der Befunderhebungen zur Erstellung des gesamt-bayerischen Denkmälerinventars unterzogen Franz Mader und Josef Maria Ritz auch die Künzinger Kirche einer eingehenden Untersuchung⁸. Dabei gelang es ihnen, am bestehenden Baukörper des heute einschiffigen Sakralbaues Hinweise auf die frühere Existenz einer Basilika zu entdecken, ohne jedoch daraus entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Sie registrierten nämlich im Südwesten innerhalb des als Nebenkapselle bezeichneten „Seelhauses“ zwei Bögen, die oberhalb der heutigen Decke an dem einzigen unverputzten, vorwiegend aus Kleinquadern bestehenden Mauerwerk des Langhauses zu erkennen waren und auch heute noch trotz eines davor installierten großformatigen Metallkastens der Warmluftheizung teilweise sichtbar sind (Abb. 2; 3 links unten). Daraus entstand die Vermutung, es könne sich um Arkaden einer ursprünglich dreischiffigen Basilika gehandelt haben. Um dies zu klären, nahmen sie an der



Abb. 2: Künzing-St. Laurentius. Romanische Südwand des Hauptschiffs oberhalb des südwestlichen „Anbaues“. Am unteren Bildrand ist oberhalb des Metallkastens eine Arkade der ehemaligen Basilika zu erkennen, am oberen Bildrand der Verputzabdruck des ehemaligen Seitenschiffdaches, im Hintergrund die verputzte Westwand (Dachschräge) des ehemaligen Seitenschiffes (K. Schmotz, 18.9.2003).

gegenüberliegenden Nordwand den Verputz ab, ohne dort auf weitere Bögen zu treffen⁹. Nach heutiger Kenntnis ist es nicht verwunderlich, dass den Bearbeitern der Erfolg versagt blieb, denn die Struktur der Mauer ist – wie spätere Außenaufnahmen zeigen – nur bei großflächiger Abnahme des Putzes zu beurteilen.

Die fehlenden Hinweise auf Arkaden in der Nordwand und ein indirekter Schluss, dass wegen des „schräg anlaufenden und rohen Mauerwerks“ an der Südseite östlich der „Seelenkapelle“ keine Arkaden vorhanden gewesen sein können, ließ die Bearbeiter von der Existenz einer Basilika Abstand nehmen. Dies ist um so erstaunlicher, da sie selbst auf zugesetzte romanische Fenster auf dem Dachboden verweisen, die bei einer Höhe der Wand von ca. 8 m als Obergadenfenster hätten interpretiert werden müssen, woraus auf eine dreischiffige Basilika zu schließen gewesen wäre. Allem Anschein nach beeinflusste auch die in Passau-St. Severin vorhandene Situation einer gegen das Kirchenschiff in zwei Rundbogenarkaden geöffneten Nebenkapelle die Entscheidung gegen eine Basilika¹⁰. Es verwundert deshalb, dass 1958 eine „ursprünglich dreischiffige romanische Basilika“ als gegeben angenommen wird¹¹.

In dem von Mader und Ritz publizierten Grundriss¹² ist das gesamte Langhaus, wahrscheinlich wegen des Kleinquadermauerwerks, als romanisch dar-

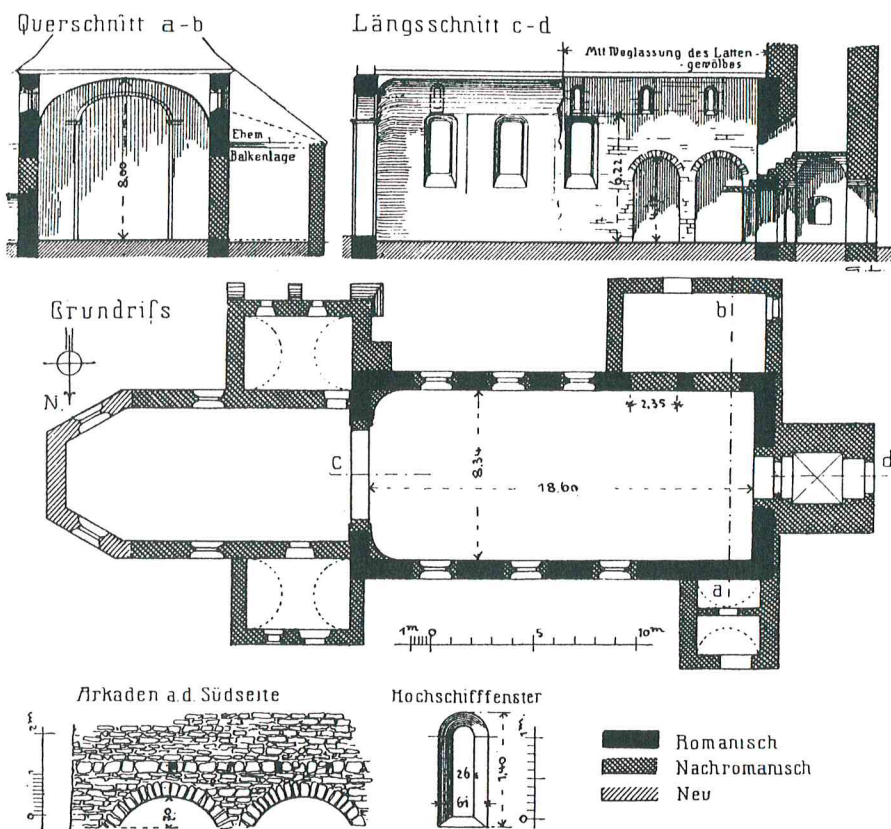


Abb. 3: Künzing-St. Laurentius. Grund- und Aufriss der Kirche (nach Mader/Ritz 1921 [Anm. 8] 183 Fig. 142).

gestellt, der Altarraum und alle seitlichen Zubauten samt Turm als „nachromanisch“, der polygonale Schluss des Altarraumes als „neu“ (Abb. 3).

Bis 1968 befasste sich niemand mehr mit der Problematik einer romanischen Basilika in Künzing, doch die in diesem Jahr vorgenommene Entfernung des Außenputzes im Zuge einer umfassenden Restaurierung zeigte in der Nordwand Reste von Arkaden. Sie wurden unabhängig voneinander durch Josef Wild, den Heimatpfleger des ehemaligen Landkreises Vilshofen, sowie von Walter Haas, damals Bauforscher am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, beobachtet. Während Wild die von ihm erkannten Architekturdetails lediglich in einem Schreiben an das Landesamt für Denkmalpflege erwähnte, fertigte Haas mehrere Fotos an, die 1997 wieder zugänglich wurden und als endgültiger Beleg für eine ehemalige Basilika zu gelten haben. In einem Gutachten vom 17.4.1969 zur Innenrestaurierung, verbunden mit einem Hei-

zungsumbau, stellte Karl-Ludwig Lippert, der damals zuständige Referent des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, fest, dass es sich im Kern um einen hochmittelalterlichen Bau handle, dessen Langhaus ursprünglich das Mittelschiff einer dreischiffigen Pfeilerbasilika war. Möglicherweise stützte er diese Feststellung auf Angaben von Walter Haas, der die entscheidenden Fotos vor dem 29. Juli 1968 gemacht haben muss, denn einer Aktennotiz ist zu entnehmen, dass nach diesem Datum mit dem Verputzen begonnen werden sollte¹³.

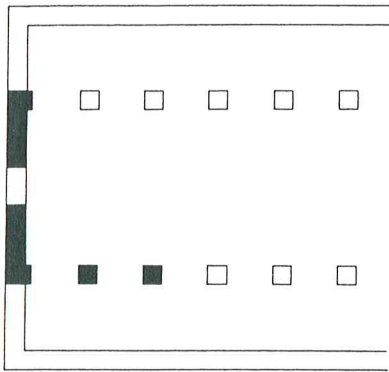


Abb. 4:
Künzing-St. Laurentius. Erster Darstellungsversuch des Grundrisses der Basilika (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 15] 255 Abb. 6,2). M. 1:400.

Die damals gewonnenen Erkenntnisse wurden allerdings nicht publiziert, so dass der erst 1985 von Walter Haas in knapper Form gegebene Hinweis auf eine für ihn gesicherte Basilika die erste einschlägige Veröffentlichung zur hochmittelalterlichen Baugeschichte seit Erstellung des Denkmälerinventars war¹⁴. Trotzdem blieb die Situation in Künzing wieder geraume Zeit unbeachtet, ehe sich der Verfasser 1995 zusammen mit Karl Böhm in einem größeren Rahmen erneut mit den Künzinger Besonderheiten befasste¹⁵ und erstmals wenigstens eine Teilrekonstruktion des romanischen Grundrisses versuchte¹⁶, die allerdings keineswegs befriedigen konnte (Abb. 4). Zu diesem Zeitpunkt fehlten sowohl Untersuchungen am bestehenden Baukörper als auch die erwähnten Fotos. Dennoch bedeutete diese erneute Auseinandersetzung den Anfang einer intensiveren Beschäftigung, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden.

Da die Künzinger Basilika im romanischen Landkirchenbau nicht nur in Niederbayern zu den seltenen Vertretern dieses Bautyps gehört, die 1968 angefertigten Fotos jetzt verfügbar sind und wir inzwischen dank neuerer Grabungen und Bauuntersuchungen mehr über die Romanik in Niederbayern wissen¹⁷, soll hier der gegenwärtige lokale und überregionale Kenntnisstand eingebunden werden. Darüber hinaus liegt inzwischen auch eine Bearbeitung des historischen Umfelds vor, die die Hintergründe für die Errichtung einer Basilika beleuchtet¹⁸. Nur eingehendere moderne Untersuchungen am Baukörper nach der Entfernung des Verputzes an den Innenwänden sowie eine archäologische Ausgrabung könnten noch weiter reichende Ergebnisse zur Bauges-

schichte erbringen. Weil damit in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist, wurde vorliegende Darstellung erarbeitet. Es bleibt zu hoffen, dass die Bedeutung der Künzinger Architektur des hohen Mittelalters dadurch einen besseren Bekanntheitsgrad erhält.

Für die Beurteilung eher ungewöhnlicher romanischer Bauformen auf dem Land bedarf es ganz besonders einer Symbiose zwischen Baubefunden und historischen Erkenntnissen, die wegen der meist unbefriedigenden Quellenlage und fehlender interessierter Bearbeiter aber nur in Ausnahmefällen herzustellen ist. Vielleicht glaubten bereits die Bearbeiter des Kunstdenkmälerbandes an eine Basilika, wagten aber nicht, eine solche explizit zu publizieren, da es damals wenig wahrscheinlich erschien, an einem im hohen Mittelalter nicht unbedingt bedeutenden Platz eine Bauform anzunehmen, wie sie weit überwiegend bei Klöstern bzw. in größeren Orten vorkommt. Dennoch gibt es die eine oder andere Dorfbasilika, deren jeweiliges Entstehen auf lokale Ereignisse zurückzuführen ist. Darauf wird unten noch näher eingegangen.

Beobachtungen am Baukörper

Nach den Angaben des Kunstdenkmälerbandes besteht das heutige Kirchenschiff mit den inneren Abmessungen von ca. 18,5 x 8,2 m vollständig aus romanischem Mauerwerk. Eine Überprüfung der Mauern an deren Kronen im Bereich des Dachbodens und oberhalb des Heizraums im südwestlichen „Anbau“ bestätigte die Existenz von Kleinquadermauerwerk, wie es für diese Zeit üblich ist. Die Untersuchung des Mauerwerks erbrachte für das Schiff also keine Neuigkeiten, doch sind bezüglich der vermauerten Obergadenfenster Ergänzungen anzubringen. Es fällt auf, dass an der Südwand drei Fenster in der Westhälfte liegen, nur eines in der Osthälfte, die Nordseite dagegen nur zwei Fenster im Abstand von 3,50 und 6,80 m (jeweils Fenstermitte) vom Chorbogen aufweist; letzterer Befund erfuhr im Kunstdenkmälerband keine Berücksichtigung. Die Prüfung des Mauerwerks im Bereich des Altarraumes sollte aber eine Überraschung bringen.

Weder dem Kunstdenkmälerband noch einem im Februar 1907 von dem in seiner Zeit bekannten und angesehenen Architekten Michael Kurz¹⁹ für eine vorgesehene Verlängerung des Altarraumes gezeichneten Grundriss ist zu entnehmen, dass auch dort hochmittelalterliche Bausubstanz vorliegt, denn beide Pläne überliefern uns einen langgestreckten Altarraum, für den 1907 lediglich ein neuer polygonaler Schluss errichtet worden sein soll. Ganz offensichtlich übernahmen die Bearbeiter des Kunstdenkmälerbandes diese Angaben ungeprüft, denn eigentlich hätte ihnen auffallen müssen, dass eine Umbaumaßnahme am Altarraum, die lediglich den östlichen Abschluss betraf, wenig glaubwürdig war, noch dazu weil der Altarraum mit einer Länge von ca. 14 m bei einer Breite von 6,50 m sehr ungewöhnliche Proportionen aufweist. Die Überprüfung der Mauern oberhalb des Gewölbes ergab nun, dass die Außenwände des Altarraumes in erheblichem Umfang aus demselben Baumaterial bestehen wie das Schiff, also große Teile des romanischen Bestandes erhalten blieben.

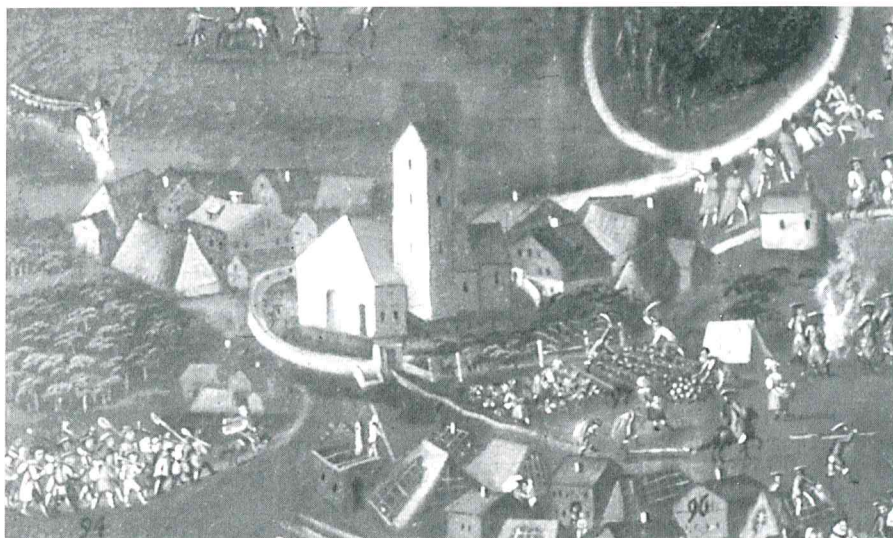


Abb. 5: Künzing-St. Laurentius. Detail aus dem Monumentalgemälde von Käser 1748, das die Ereignisse des Österreichischen Erbfolgekrieges (1742) im Raum um Osterhofen darstellt (Oberhausmuseum Passau, Abdruckerlaubnis durch Dr. Max Brunner).

Die romanischen Wände erstrecken sich bis etwa 6,30 m östlich des Chorbogens und sind um etwa eine Mauerstärke gegenüber dem Langhaus eingezogen. Zweifellos ist damit die Existenz eines sehr wahrscheinlich quadratischen Altarraumes nachgewiesen. Darüber hinaus zeigt der Altarraum unmittelbar hinter dem Chorbogen sowohl im Süden als auch im Norden Ansätze für ein Gewölbe. Innerhalb weniger Minuten war klar geworden, dass die Darstellung der Künzinger Kirche auf dem monumentalen Gemälde von J. G. Käser im Passauer Oberhausmuseum (1748), das die Ereignisse des Österreichischen Erbfolgekrieges im Raum um Osterhofen (1742) zeigt, der Realität entspricht²⁰. Dort lässt sich nämlich zweifelsfrei ein rechteckiger Altarraum mit Satteldach an einer einschiffigen Kirche erkennen (Abb. 5). Außerdem ist die falsche Darstellung der Baumaßnahmen von 1907 erwiesen, denn es steht eindeutig fest, dass damals die Ostwand des romanischen Altarraumes ausgebrochen und dieser mittels Ziegelmauerwerk um ca. 7,5 m verlängert sowie mit einem polygonalen Schluss versehen wurde²¹. Die Grundrisszeichnung zeigt nämlich lediglich den polygonalen Chorschluss als neu an. Ein weiteres Indiz für diese zusammenhängende Baumaßnahme liefern die nicht überputzten, unterschiedlich großen Quader bzw. Bruchsteine aus Granit, die den ganzen neuzeitlichen Baukörper an der Basis umziehen und wahrscheinlich vom Abbruch der Ostwand des romanischen Rechteckchores stammen (Abb. 6). Es fällt auch auf, dass sich die den Altarraum im Norden und Süden flankierenden Sakristeianbauten fast über die gesamte Länge des romanischen Altarraumes erstrecken.

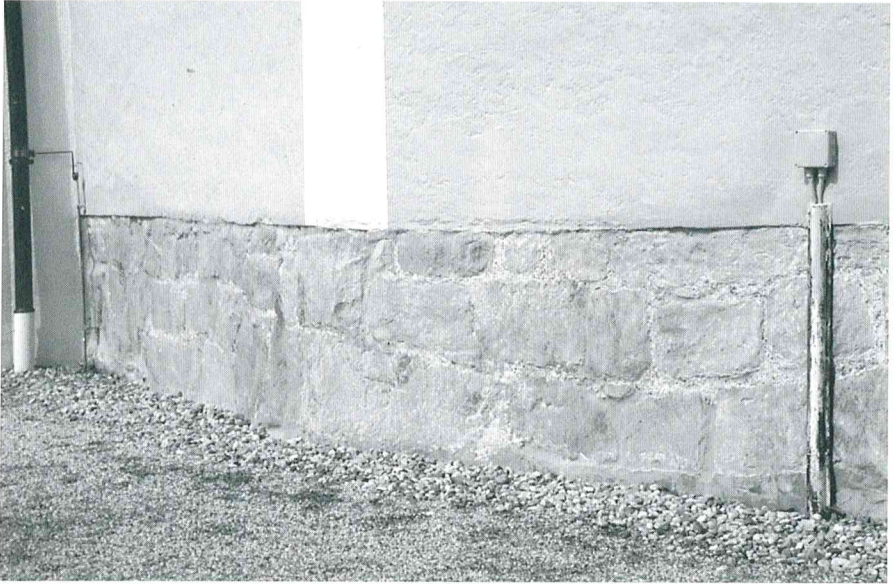


Abb. 6: Künzing-St. Laurentius. Quader und Bruchsteine an der Basis der neuzeitlichen Altarraum-Südseite (K. Schmotz, 3.9.2003).

Der romanische Rechteckchor fand bereits in Verbindung mit den Umbauplänen von 1907 Erwähnung, doch wurde seine Entstehung in das 17. Jahrhundert verlegt²², eine nicht nachvollziehbare Angabe, da die Verwendung von Kleinquadern im Barock sehr ungewöhnlich wäre; üblicherweise finden in dieser Zeit Ziegel Verwendung. Vielleicht wurde der rechteckige Altarraum bei der Bearbeitung des Kunstdenkmälerinventars wahrgenommen, aber kommentarlos als nachromanisch eingetragen.

Die basilikale Bauform wird nicht nur durch die Obergadenfenster und die Nachweise von Arkaden an den Hauptschiffwänden, sondern auch durch einen weiteren Befund bestätigt. Hier spielt der im Südwesten vorhandene, im Kunstdenkmälerband als „Anbau“ bezeichnete Raum eine wichtige Rolle. Er fällt eigentlich kaum auf, weil sich an der Kirche weitere drei (echte) Anbauten befinden. Aufgrund der im Kunstdenkmälerband angegebenen Signatur wäre dieser „Anbau“ nachromanisch. Zweifellos handelt es sich aber um den Rest eines südlichen Seitenschiffes, denn die 1968 angefertigten Fotos zeigen im Westen und Süden dasselbe Kleinquadermauerwerk wie am Hauptschiff (Abb. 7). Dieses Mauerwerk, das an der Südwestecke größere Quader aufweist, blieb nach Osten hin bis zum ersten Fenster erhalten. Es ist zwar durch diverse Eingriffe in seiner Substanz verunklart, doch kann man von etwa 3,8 m Seitenschiffbreite im Lichten ausgehen. Dies bestätigen auch die im Frühjahr 2002 während der Renovierung von Kirchenpfleger Michael Pirkel angefertigten Fotos, die die Situation im Innenraum ohne Verputz festhielten.

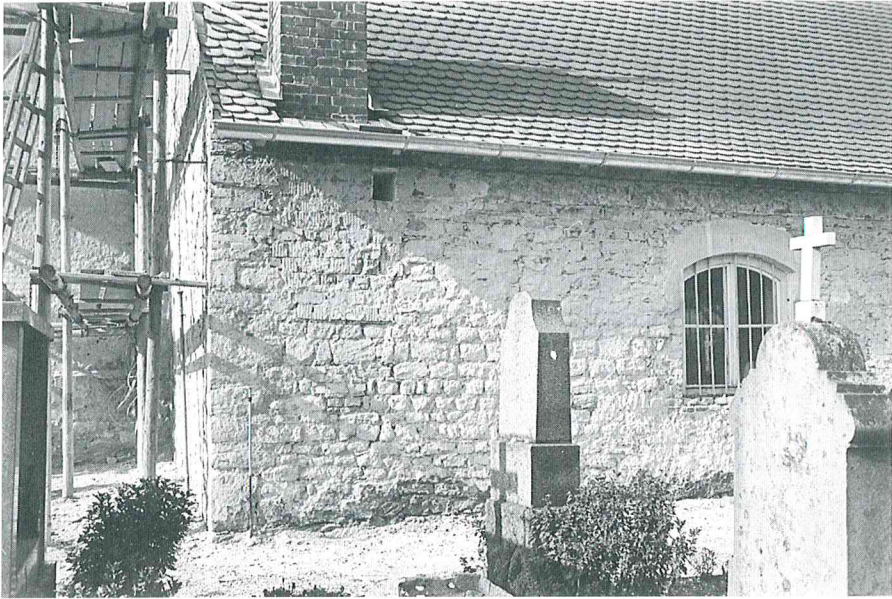


Abb. 7: Künzing-St. Laurentius. Rest des ehemaligen südlichen Seitenschiffes mit Kleinquadermauerwerk und größeren Eckquadern (W. Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968).

Der östlich anschließende, aus Ziegeln errichtete zweite Raum entstand offenbar erst 1940²³ und unterscheidet sich durch eine wesentlich geringere Wandstärke vom hochmittelalterlichen Bestand (ca. 50 gegenüber ca. 90 cm), der sich außen durch eine Ausbauchung zu erkennen gibt. Außerdem ist an die bereits im Kunstdenkmälerband erwähnten Mörtelabdrücke eines Dachansatzes für das Seitenschiff sowie an die Feststellung der Dachneigung und der Zapflöcher für eine hölzerne Decke oberhalb der dort sichtbaren Arkaden zu erinnern (Abb. 2 links oben).

Rekonstruktionsansätze

Die Existenz einer dreischiffigen Basilika ist aufgrund der erschlossenen Indizien nicht mehr anzuzweifeln. Probleme bereitet allerdings eine möglichst wirklichkeitsnahe Rekonstruktion, denn der Baukörper zeigt auffallende Unregelmäßigkeiten, die dieses Unterfangen erheblich erschweren. Als Arbeitsgrundlagen dienen drei verschiedene Grundrisse, nämlich der 1921 im Kunstdenkmälerband veröffentlichte (Abb. 3), ein für die Umbaumaßnahme von 1907 angefertigter (Abb. 8) sowie eine durch Diözesanbaumeister Josef Lechner unterstützte Neuaufnahme aus dem Jahr 2003 (Abb. 9), erstellt von Ingrid Angerer und Marco Kloiber, beide vom Bau- und Kunstreferat des Bischöflichen Ordinariats Passau. Der 1921 publizierte Grundriss hat als erheblichen Mangel den unbefriedigenden Maßstab und nur wenige eingetragene Maßangaben. Außerdem ist er sehr schematisch ausgeführt. Von großem Nutzen

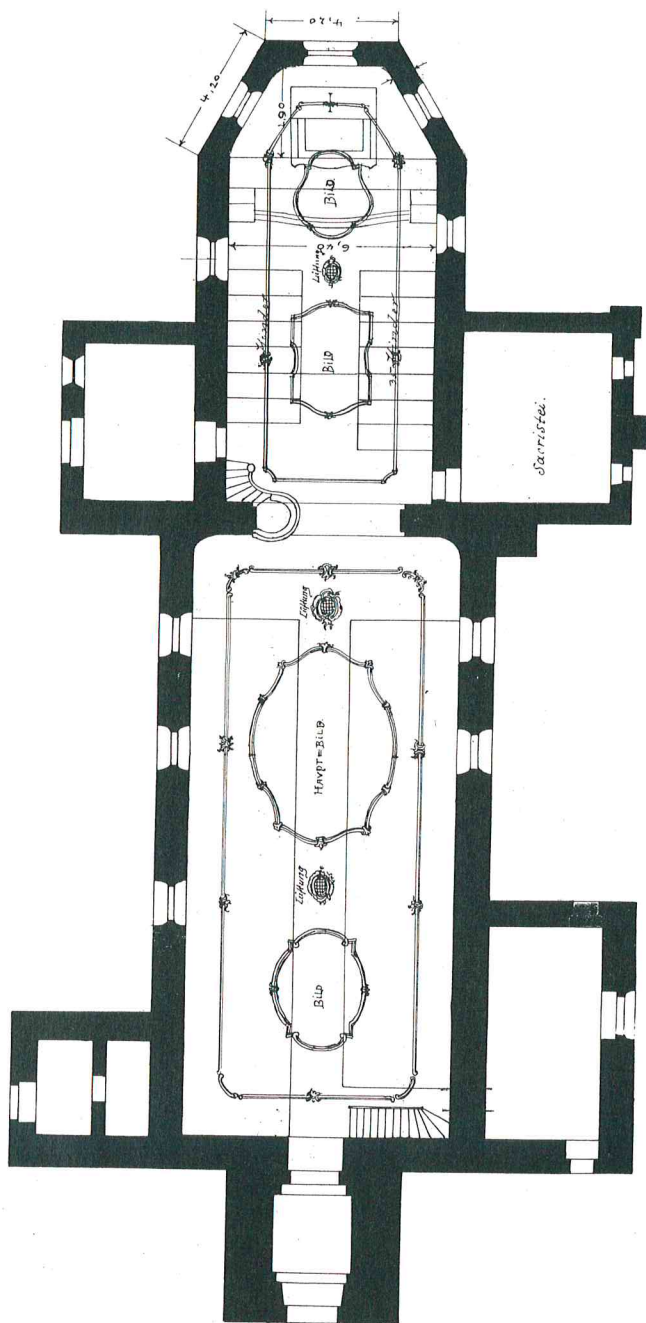


Abb. 8: Künzing-St. Laurentius. Grundriss von 1907 (nach M. Kurz, Bistumsarchiv Passau, PfA Künzing 68, verkleinert).

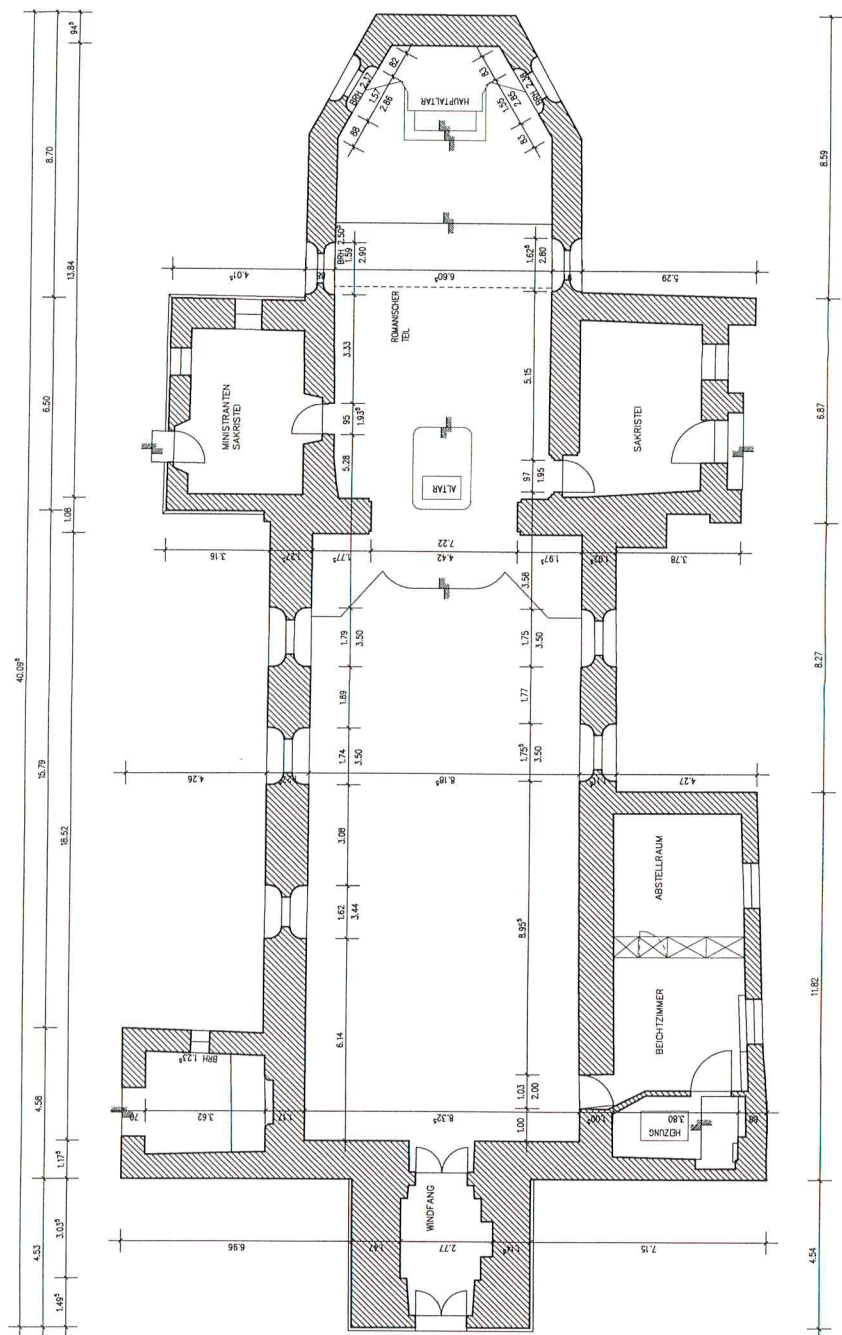


Abb. 9: Künzing-St. Laurentius. Grundriss von 2003 (I. Angerer / M. Kloiber, Diözesanbauamt Passau, verkleinert).

sind dagegen die Aufrisse, aus denen sich das (hochmittelalterliche) Aufgehen-
de sehr gut ableiten lässt. Auch die 1907 durch Michael Kurz angefertigten
(unpublizierten) Pläne im Archiv des Bistums Passau zeigen Grund- und Auf-
risse, der Grundriss ist aber ebenso wie jener von 1921 sehr schematisch dar-
gestellt. Die jüngste Vermessung von 2003 liegt wie jene des Jahres 1907 im
Maßstab 1:100 vor und liefert erstmals in größerem Umfang Vermaßungen.
Wegen der vielen Unregelmäßigkeiten an den Wänden wäre zwar ein verfor-
mungsgerechtes Aufmaß wünschenswert gewesen, doch ließ es sich wegen zu
hoher Kosten nicht realisieren. Für den Rekonstruktionsversuch wird dieser
jüngste Plan dennoch als Grundlage verwendet.

Ansätze für die Rekonstruktion von Arkaden und zugehörigen Stützen sind
mit Hilfe zweier Befunde zu gewinnen, nämlich an den beiden erhaltenen Bö-
gen im Dachgeschoss des ehemaligen „Seelhauses“, also dem westlichen Rest
des südlichen Seitenschiffes, und durch die Fotos der vom Putz befreiten
Nordwand (Abb. 10). Da die Bögen heute nirgends mehr vollständig sichtbar
bzw. erhalten sind, bleibt bezüglich ihrer Dimensionen nur die Verwendung
des im Kunstdenkmälerband angegebenen Maßes von 2,35 m für die Spann-
weite zwischen den Stützen. Um die Zahl der Arkaden festzulegen, spielen die
Abmessungen eines zu erwartenden Pfeilers eine wichtige Rolle, ebenso die
Längen anzunehmender Wandvorlagen am Ost- und Westende, auf die sich
die jeweils ersten Bögen abstützen. Die westliche Wandvorlage ist im Plan von
1921 mit etwa 60 cm Länge eingetragen, eine Überprüfung wegen der heuti-
gen Unzugänglichkeit des Befundes aber nicht möglich. Ganz erhebliche Pro-
bleme beschert allerdings die Definition der Abmessungen von Pfeilern. Sehr
bemerkenswert sind hier fehlende Angaben im Kunstdenkmälerband bezüg-
lich eines Pfeilers zwischen den beiden am südlichen Seitenschiff erhaltenen
Arkaden: „die Bildung der Pfeiler ist nicht mehr festzustellen“²⁴. Genau hier
beginnen deshalb unsere größten Probleme bei der Rekonstruktion, denn
auch die Fotos von 1968 lassen an Nord- und Südwand keine Pfeiler erkennen.
Gesicherte Standorte sind im Norden an zwei Stellen vorhanden, und mit
Hilfe der aus den Fotos zu erschließenden Proportionen ist eine wie im Kun-
stdenkmälerband angegebene Weite der Arkaden durchaus realistisch. Diese
Feststellungen sind trotz erheblicher Störungen sowohl durch die barocken
Fenster als auch sehr unsauber gearbeiteten Vermauerungen der ursprüngli-
chen Arkaden möglich. Bei genauer Betrachtung der beiden Langhausmauern
fällt aber auf, dass deren Stärken ganz erheblich variieren: an der Basis 1,10 m
(Süden) und 1,30 m (Norden), in einer Höhe von etwa 4 m 1,06 m (Südwand)
und 0,95 m (Nordwand), an den Kronen in etwa 8 m Höhe 80 cm. Im neu
gemessenen Plan ist die größte Breite an der für eine Rekonstruktion ungeeig-
neten Basis angegeben. Während die massive Verbreiterung an der Basis der
Nordwand durchgehend zu beobachten ist, beschränkt sie sich im Süden auf
den Bereich der beiden Fenster. Es handelt sich hier aber sehr wahrscheinlich
um den letzten Rest eines bildlich überlieferten gotischen Turmes (Abb. 5),
sodass ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Bausubstanz des Kirchen-
schiffes ausscheidet.

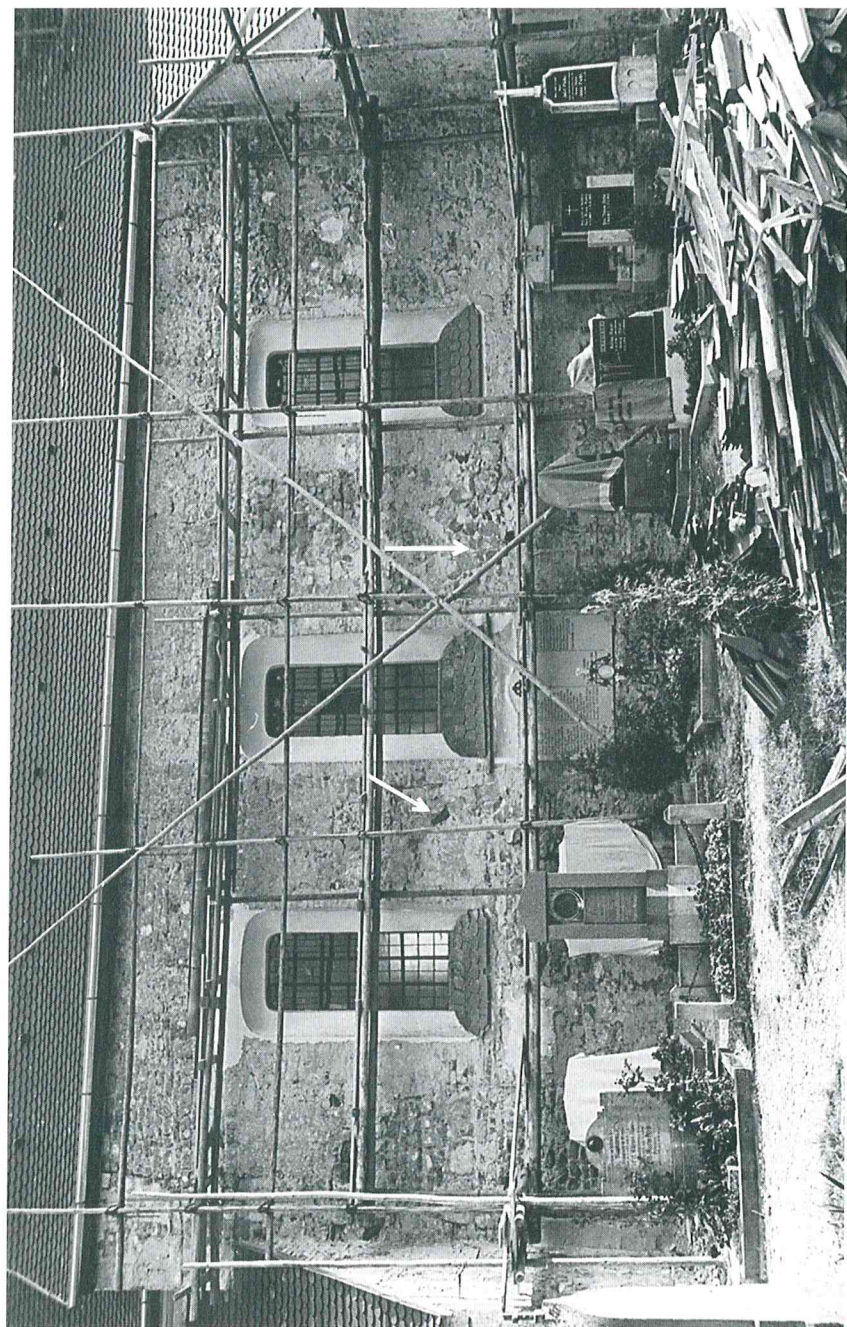


Abb. 10: Künzing-St. Laurentius, Nordwand. An zwei Stellen (links und rechts vom mittleren Fenster) sind Arkaden erkennbar. Oberhalb des linken und mittleren Fensters je ein Obergadenfenster (W. Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968).

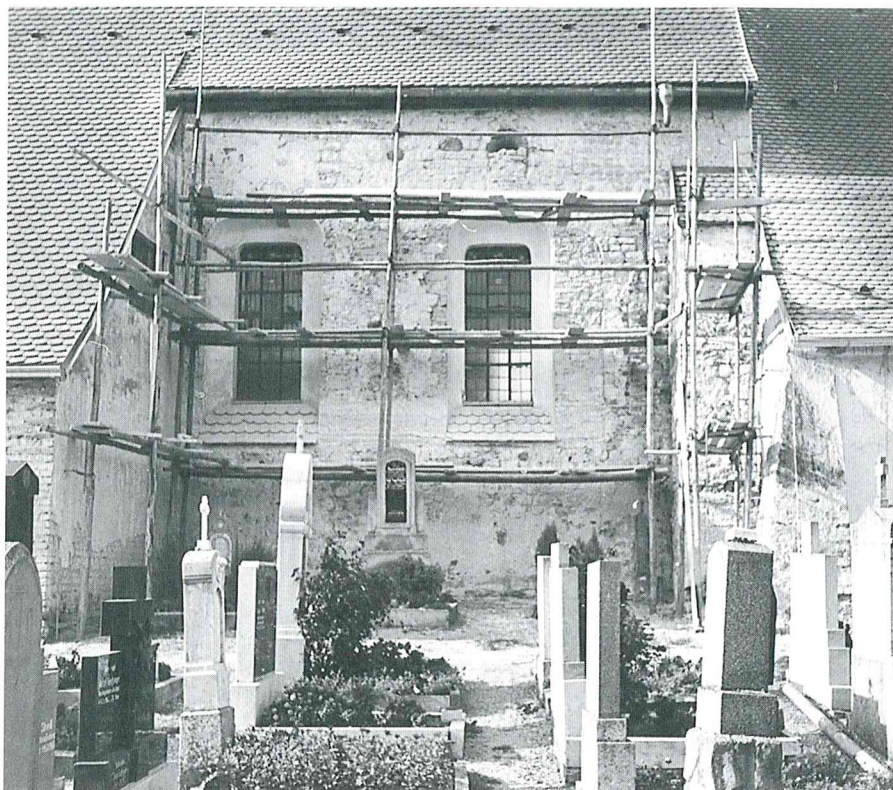


Abb. 11: Künzing-St. Laurentius, Südwand. Oberhalb des rechten Fensters das östlichste der insgesamt vier Obergadenfenster, rechts des rechten Fensters vermauertes (gotisches?) Fenster. Zwischen den beiden Fenstern ist eine Abschrägung der bis auf Höhe der Fensterbänke zu beobachtenden Mauervertreibung zu erkennen, die sehr wahrscheinlich zu dem hier nachgewiesenen gotischen Turm gehörte (W. Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968).

Im Gegensatz zur Nordwand sind an der Südwand (Abb. 11) überhaupt keine Arkaden zu erkennen, was bei den auffallenden Flickungen, den massiven Fensterausbrüchen und der späteren Wandvertreibung aber wenig besagt.

Die einzige Möglichkeit, die Dimensionen eines zu erwartenden Pfeilers festzustellen, der im Kunstdenkmälerband fiktiv mit etwa 80 cm angegeben ist, soweit sich das aus dem ungünstigen Maßstab ableiten lässt, besteht etwa in der Mitte der Nordwand, zwischen dem mittleren und westlichen Fenster. Aus den dort erkennbaren, durch einen Stein voneinander getrennten Arkadenansätzen (Abb. 12) ist aber eine erforderliche Pfeilerbreite von lediglich 60 cm zu erschließen, was bei anzunehmenden quadratischen Pfeilern sehr ungewöhnlich erscheint, weil diese normalerweise in etwa die Maße der Mauerstärken übernehmen, und die liegen auf Höhe der Arkaden zwischen 0,95 und 1,06 m!



Abb. 12: Künzing-St. Laurentius. Detail der Nordwand mit zwei Arkadenansätzen (W. Haas, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, 1968).

Wenn wir von der Existenz von Pfeilern mit einer Grundfläche um etwa 80 cm im Quadrat ausgehen, würden sich fünf Pfeiler mit sechs Arkaden ergeben, die im Osten auf einer Wandvorlage, im Westen auf einer etwa 1 m langen Mauerzunge ansetzen. So vertretbar diese Rekonstruktion auch sein mag, birgt sie bei einem Blick auf die geringen Abmessungen eines erforderlichen Auflagers für die Arkaden von etwa 60 cm in Ost-West-Richtung doch erhebliche Unwägbarkeiten. An dieser Stelle ist ein Vergleich mit der Situation in der Plattlinger Basilika St. Jakob hilfreich. Dort beträgt die Breite am Auflager ebenfalls 60 cm, die Hauptschiffwände weisen eine auffallend geringe Stärke von etwa 65 bis 67 cm auf. Die Arkaden treffen auf einen nur wenig vorkragenden Kämpfer, während der Pfeiler (ohne Verputz) wiederum Seitenlängen von 65 bis 70 cm besitzt (Abb. 13). Der Plattlinger Befund ließe sich also gut auf Künzing übertragen, doch bewegen sich hier die Stärken der Hauptschiffwände in Höhe der Arkaden um 1 m. Das bedeutet, dass quadratische Pfeiler kaum in Betracht kommen, doch im Grundriss rechteckige Pfeiler sind nicht vorstellbar. Blicke noch die Vergrößerung der Pfeiler auf 1 m Seitenlänge, was aber ein sehr unschönes Verhältnis zur lediglich 60 cm Breite der Arkadenaufleger zur Folge hätte. Um die Breite des Auflagers zu vergrößern, bliebe nur noch der Einbau eines Kämpfers übrig, für dessen Existenz aber ebenfalls keine Hinweise vorliegen.

Die Ausformung des Übergangs zwischen Hauptschiffwand und Stützen

bleibt also unklar. Eigentlich kann nur eine Verjüngung im Übergangsbereich zwischen Wand und Stützen das Problem lösen. Würde man die Abmessung der Plattlinger Pfeiler auf Künzing übertragen, müsste sich die Wandstärke des Hauptschiffs im Bereich des Auflagers von etwa 100 auf 65 cm verjüngen, was aber kaum möglich erscheint. Wie ist dieses sehr gravierende Problem mit den wenigen zur Verfügung stehenden Anhaltspunkten aber überhaupt anzugehen? Sicher ist, dass die Arkaden an unterschiedlichen Stellen der Nord- und Südwand von außen sichtbar sind, eine gedachte Verjüngung der Wand im Übergangsbereich zur Stütze also hier nicht vorliegen kann. Welche Erklärungen gibt es aber für eine solch massive Mauer, deren Proportionen allenfalls zu Stützen von etwa 1 m Seitenlänge passen? Da derzeit die Wände von innen nicht zu beurteilen sind, kann nur über eine nachträgliche Verbreiterung der Wände, also nach dem Rückbau von einer Basilika zu einer einschiffigen Kirche vielleicht aus statischen Gründen, spekuliert werden – oder es gibt ganz andere Indizien, die aus den historischen Geschehnissen in Künzing abzuleiten sind.

Nicht nur die Situationen an den Auflagern machen Probleme, auch die Nachweise für die Form der erforderlichen Stützen. Hier sei noch einmal daran erinnert, dass bereits die Bearbeiter des Kunstdenkmälerbandes keine Hinweise auf Pfeiler feststellen konnten. Beim anzunehmenden Rückbau der Basilika mussten die nach dem Entfernen der Seitenschiffe frei stehenden Hauptschiffwände geschlossen werden, wobei eine Abmauerung zwischen den Arkaden unter Verwendung von Abbruchmaterial anzunehmen ist. Vorhandene Pfeiler wären mit Sicherheit stehen geblieben und sollten auf den Fotos trotz erheblicher Flickungen prinzipiell erkennbar sein.

Fast noch einfacher als bei Pfeilern, die sich trotz Vermauerung mittels Rissen zu erkennen geben könnten, wäre die Abmauerung und damit völlige Unkenntlichkeit von Säulen bzw. Rundpfeilern. Allerdings dürfte deren Verwendung in unserem Fall kaum in Frage kommen, gibt es doch in ganz Ostbayern lediglich mit St. Jakob in Regensburg eine Säulenbasilika²⁵. Möglicherweise ist für die archäologisch erschlossene Basilika von Mariä Himmelfahrt in Degendorf ein Säulenpaar nachweisbar²⁶, noch sichtbar ist es auf dem Petersberg bei Dachau²⁷. Darüber hinaus sei noch an den Stützenwechsel in Kastl erinnert²⁸. Jedenfalls stellt die Verwendung von Säulen in Altbayern die Ausnahme dar²⁹. Nur in Krypten sind sie in nicht geringer Zahl vertreten.

Auch wenn die Künzinger Kirche damit eine außergewöhnliche Komponente besessen hätte, wäre der Baubefund am einfachsten mit Rundpfeilern oder gar Säulen zu erklären, die man ummantelte oder völlig herausnahm.

Letzte zu diskutierende Details betreffen die östlichen Abschlüsse von Haupt- und Seitenschiffen, die nicht den üblichen Regeln folgen. So ist der um etwa eine Mauerbreite eingezogene annähernd quadratische Altarraum für eine Basilika ungewöhnlich, denn üblicher Weise ist dieser genauso breit wie das Hauptschiff. In den Plänen von 1907 und 1921 ist der Einzug sowohl im Norden als auch im Süden identisch dargestellt, der neu vermessene Grundriss da-



Abb. 13: Plattling-St. Jakob.
Ausgestaltung der Arkaden-
ansätze auf einem Pfeiler
(K. Schmotz, 6.10.2003).

gegen zeigt im Norden einen um etwa 30 cm geringeren Einzug gegenüber dem Süden, d. h. die gewohnte Regelmäßigkeit ist hier nicht vorhanden. Ebenso wie im Langhaus weisen auch die Altarraumwände vom Fuß bis zur Krone eine erhebliche Reduzierung von 90 zu 60 cm auf.

Die Verringerung der Breite des Altarraumes gegenüber dem Hauptschiff lässt einen geraden Abschluss der Seitenschiffe auf Höhe des Chorbogens als sehr wahrscheinlich annehmen, an Seitenschiff-Apsiden ist bei dieser Konfiguration kaum zu denken, denn der einzige in Ostbayern nachgewiesene Befund eines rechteckigen Altarraumes und in Apsiden schließender Seitenschiffe in der Heiliggeistkirche von Landshut³⁰ darf als extremer Sonderfall gewertet werden, doch fluchten dort die Seitenwände des Altarraumes mit den Pfeilerreihen. Allenfalls könnte die Ostwand des Künzinger Altarraumes apsidial

geschlossen gewesen sein, die Seitenschiffe apsidenförmige Nischen enthalten haben. Ein quadratischer Hauptchor mit in Apsiden schließenden Seitenschiffen wird für die Bauperiode III/IIIa der Stiftskirche von Altötting angenommen, auch hier mit den Außenwänden des Altarraumes fluchtenden Pfeilerreihen³¹. In diesem Zusammenhang sei auf die Klosterkirche St. Tiburtius von Münster und die Dorfbasilika St. Margareta von Aiterhofen, beide Landkreis Straubing-Bogen, hingewiesen, die mehr oder weniger gesichert wie Künzing in das Umfeld der Grafen von Bogen zu stellen sind und gerade schließende Seitenschiffe aufweisen, allerdings auch ein Chorquadrat mit apsidialem Schluss³². Während in Münster ein geringfügiger Einzug des Altarraumes gegenüber den beiden Pfeilerreihen zu beobachten ist, fluchten in Aiterhofen Hauptschiffwände und Altarraum.

Aus den vorhandenen Indizien konnte also trotz mancher Unsicherheiten eine dreischiffige Basilika mit etwa quadratischem Altarraum und gerade geschlossenen Seitenschiffen abgeleitet werden (Abb. 14). Unklar bleiben die Ausführung der Stützen (Rundpfeiler, Säulen) und der Ostabschluss des Altarraums.

Maßverhältnisse und Datierung

Die aufgrund von Untersuchungen am Baukörper, Fotos der Außenrenovierung 1968, der bildlichen Darstellung von 1748 und Feststellungen im Kunstdenkmälerband erschlossene Bauform zeigt eine nicht allgemein übliche Ausprägung. Bei romanischen Basiliken ist man vorwiegend gestreckte Langhäuser gewöhnt, doch Künzing besitzt einen beinahe quadratischen Grundriss (ca. 19,5 m breit, ca. 20,5 m lang). Außerdem fallen die wahrscheinlich geraden Abschlüsse sowohl des Hauptschiffes als auch der Seitenschiffe auf, ebenso die erhebliche Breite des Hauptschiffes (ca. 8,2 m), flankiert von ebenfalls sehr breiten Seitenschiffen (3,8 m). Dagegen fällt Plattling – hier sind die Ostabschlüsse unbekannt – mit 15,65 m Länge, 14,5 m äußerer Gesamtbreite, einer Hauptschiffbreite von 6,75 m und Seitenschiffbreiten von 2,40 m erheblich ab.

Der etwa quadratische Altarraum und die sehr wahrscheinlich ebenfalls gerade geschlossenen Seitenschiffe liefern uns Hinweise auf die Zeitstellung der Künzinger Basilika. Zweifellos handelt es sich um eine innerhalb der Romanik späte Form. Als einziger Bau im Landkreis Deggendorf ist hier die Periode III der archäologisch nachgewiesenen romanischen Basilika von Mariä Himmelfahrt in Deggendorf zu nennen (Abb. 15), die bei einer Hauptschiffbreite von 5,8 m und einer Seitenschiffbreite von 2,8 m neben einem rechteckigen Hauptchor ebenfalls gerade schließende Seitenschiffe aufweist³³. Die Datierung dieses Grundrisses ermöglicht ein zugehöriges Tympanon, das dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts angehört³⁴. Gewisse Vergleichsmöglichkeiten bietet auch die Basilika St. Laurentius in Zeholfing, Stadt Landau a. d. Isar. Sie wurde einer sehr gründlichen archäologischen Untersuchung unterzogen, deren wichtigste Ergebnisse in einem Vorbericht dargestellt sind³⁵. Die umfangreiche romanische und vorromanische Phasenabfolge und deren Datierungen bedürfen aber

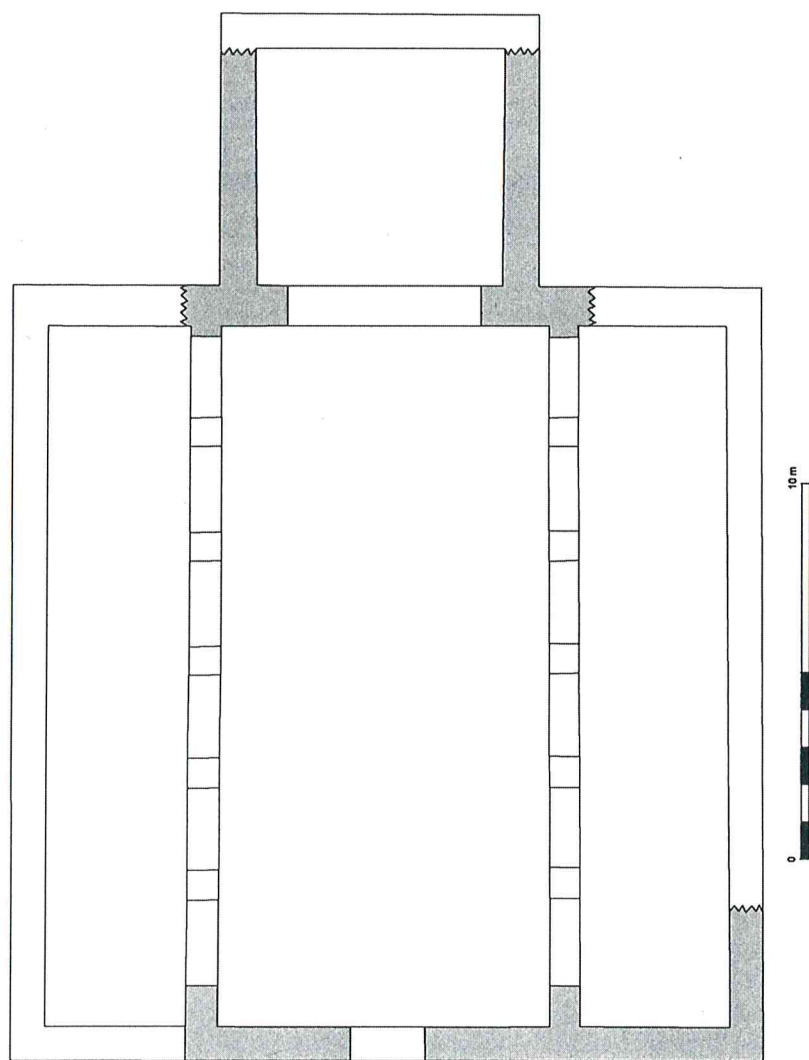


Abb. 14: Künzing-St. Laurentius. Rekonstruierter Grundriss der spätromanischen Basilika. Gerastert: sicherer oder wahrscheinlicher romanischer Bestand (Obergaden nicht eigens dargestellt). – M. 1:200.

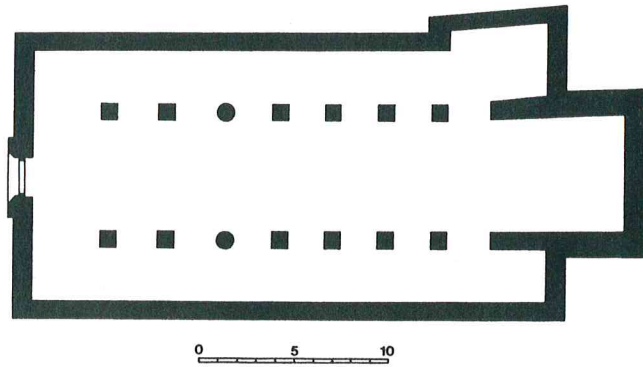


Abb. 15: Deggendorf-Mariä Himmelfahrt Bauphase III (nach Böhm / Schmotz 1996 [Anm. 15] 245 Abb. 2,3) – M. 1: 400.

noch einer intensiven Diskussion. Der heutige Bau ist eine sehr gedungen wirkende Pfeilerbasilika, allerdings mit polygonalem Altarraum und seitlich gestelltem Turm, woraus sich ein gerader Ostabschluss des südlichen Seitenschiffes ergibt. Der Grabungsbefund deutet auf die Existenz einer zweischiffigen Kirche der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts³⁶ hin, die erst in der Spätgotik durch die Anfügung eines nördlichen Seitenschiffes zu einer dreischiffigen Basilika geworden sein soll. Sie zeigt ähnlich wie Plattling ein breites Haupt- und schmale Seitenschiffe (Hauptschiffbreite 6,4 m, Seitenschiffbreite 2,2 m).

In den Proportionen am nächsten steht dem Künzinger Grundriss jener von Ast im Stadtgebiet Waldmünchen³⁷, der einen rechteckigen (nicht quadratischen) Hauptchor aufweist, hier allerdings in zweijochiger Ausführung. Ein Unterschied besteht auch bei den lediglich zwei Pfeilerpaaren im Langhaus und im nicht vorhandenen Einzug des Chores, dessen Außenwände mit den Pfeilern fluchten (Abb. 16). Das auffallend breite Hauptschiff (9,45 m) weist ebenfalls sehr breite Seitenschiffe von 3,75 m auf. Östlich der Seitenschiff-Abchlüsse befinden sich eine Sakristei sowie ein massiver Turm. Die Maßverhältnisse des Langhauses betragen 22,35 m sowohl in der Breite als auch in der Länge. Die barock veränderte Gesamtanlage wird in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert.

Ein letztes, allerdings sowohl in den Proportionen als auch durch zwei Osttürme abweichendes Beispiel ist St. Peter und Paul in Perschen, Stadt Naburg³⁸. Ein breites Hauptschiff (8,20 m) wird von zwei relativ schmalen Seitenschiffen (2,85 m) flankiert, die durch vier Stützen mit fünf Arkaden vom Hauptschiff getrennt sind (Abb. 17), dazu kommt noch ein weiteres Joch, über dem sich die Türme erheben. Der Altarraum ist um etwas mehr als eine Mauerbreite eingezogen. Die äußeren Abmessungen – einschließlich der Türme – betragen 17 x 23 m, die spitzbogigen Arkaden werden von Pfeilern und Rundpfeilern im Wechsel getragen. Als Datierung wird „vermutl. 1. Hälfte 13.

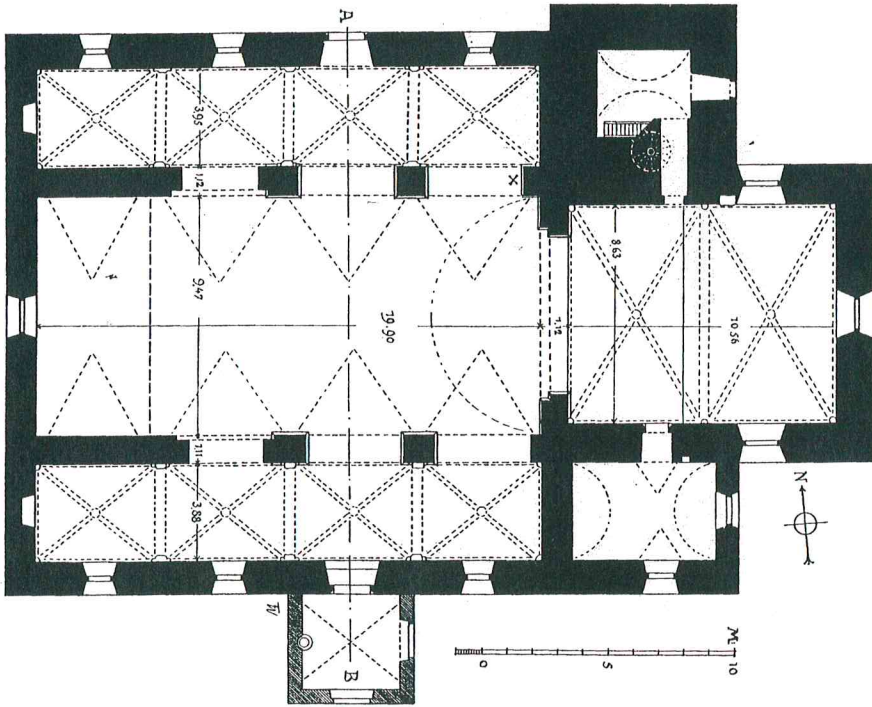


Abb. 16: Waldmünchen-Ast, U. L. Frau (nach R. Hoffmann / G. Hager, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg 3. Bezirksamt Waldmünchen [München 1906; 21981] 10 Fig. 2).

Jahrhundert“³⁹ bzw. „zweites Viertel 13. Jahrhundert“⁴⁰ angegeben. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass das heutige Erscheinungsbild nicht dem ursprünglichen entspricht, denn für das südliche Seitenschiff gibt es eindeutige Hinweise auf die Existenz einer Apsis, woraus auf ein Pendant im Norden innerhalb der barocken Sakristei zu schließen ist. Zwangsläufig muss es dann auch eine Hauptapsis gegeben haben⁴¹.

Dieser kurze Exkurs sollte dazu dienen, sowohl Proportionen als auch Datierungen wenigstens teilweise vergleichbarer Kirchen aufzuzeigen, um auf diesem Wege Anhaltspunkte für die Zeitstellung der Künzinger Basilika zu erhalten, da die Chronologie romanischer Bauten – besonders auf dem Land – ohne gut datierbare Elemente wie etwa Bauplastik sehr problematisch ist. Aus diesem Grund sind auch die Datierungsansätze für Ast und Perschen mit Vorsicht aufzunehmen. Allein die dritte Bauphase von Mariä Himmelfahrt in Deggendorf kann über das Tympanon zeitlich sicher festgelegt werden. Alle diese Kirchen gehören aber bereits ins 13. Jahrhundert, während Plattling-St. Jakob durch historische Überlieferung schon 1188 fertiggestellt gewesen sein muss; es handelt sich also um den ältesten aller hier diskutierten Bauten⁴².

Nach diesen kunsthistorischen Fakten zu urteilen scheint für Künzing eine Entstehung eher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als im späten 12. Jahrhundert zu liegen.

Die Künzinger Basilika im historischen Rahmen

Selten besteht die Möglichkeit, ländliche Kirchenbauten des hohen Mittelalters mit Hilfe historischer Forschungen über das rein Formenkundliche hinaus beurteilen zu können. Im Falle von Künzing sind wir in der günstigen Lage, über eine Bearbeitung und Interpretation der wenigen vorhandenen Schriftquellen zu verfügen, die zwar auch keine endgültigen Lösungen bieten können, dennoch den einen oder anderen Hinweis auf die „Rahmenbedingungen“ zu liefern vermögen, unter denen die Kirche entstanden sein kann.

Die bereits genannte historische Bearbeitung durch H. W. Wurster⁴³ argumentiert sowohl mit den kirchlichen als auch den weltlichen Verhältnissen im Raum zwischen den Klöstern Niederaltaich und Osterhofen einerseits, sowie den Burgen Winzer und Hilgartsberg und der Stadt Vilshofen andererseits. Wir befinden uns in der Zeit um 1200 im Kraftfeld der Bischöfe von Bamberg und Passau, der Grafen von Ortenburg und Bogen, wobei Bamberg und die Bogenener mächtigste Herrschaftsträger waren. Letztere besitzen seit vor 1066 die Vogtei über Niederaltaich und seit vor 1150 Grafschaftsrechte im Künzinggau, sind also Herren über reichen Besitz im zuletzt genannten Gau⁴⁴. Dieses intensive Auftreten verschiedener Herrschaftsträger gab wahrscheinlich den Anlass, deren jeweilige Bedeutung auch nach außen sichtbar zu demonstrieren.

Das Kloster Niederaltaich ist als Eigentümer Künzings zeitlich nicht genau festzulegen, doch ist mit einer Schenkung im 9. Jahrhundert zu rechnen⁴⁵. Ab diesem Zeitpunkt wurde die 1148 erstmals genannte Kirche von dort aus gesehen⁴⁶. Spätestens seit 1209 hatte Künzing einen Weltpriester, der bei seiner Gemeinde lebte und für einen eigenständigen Seelsorgesprenkel zuständig war. Der Übergang von der Betreuung durch das Kloster zu einem örtlichen Priester um 1200 bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der Künzinger Kirche, der sich möglicherweise auch in einem Kirchenbau manifestiert⁴⁷. Hier kann die Gründung Vilshofens durch Graf Heinrich I. von Ortenburg eine Rolle spielen, die auch zu Veränderungen im kirchlichen Bereich führen konnte. Um diesbezüglich Auswirkungen auf Künzing zu verhindern, könnten die Grafen von Bogen als Herren von Künzing und sehr wahrscheinlich auch Ortskirchenherren einen großen Kirchenbau als geistliches Zentrum für den von ihnen dominierten Herrschaftsraum nördlich von Forsthart begonnen haben⁴⁸. Nach den aufgezeigten kunsthistorischen Kriterien stünde dieser Annahme nichts im Wege, unbekannt bleibt aber, ob der Neubau 1226 vollendet war, denn für dieses Jahr ist eine schwere Fehde zwischen den Bogenern und Ortenburgern überliefert, in deren Verlauf auch Künzing verwüstet wurde⁴⁹. Wurster zieht die Aufgabe des Plans für die Errichtung einer Basilika und lediglich die Vollendung einer Saalkirche aus wirtschaftlichen Gründen in

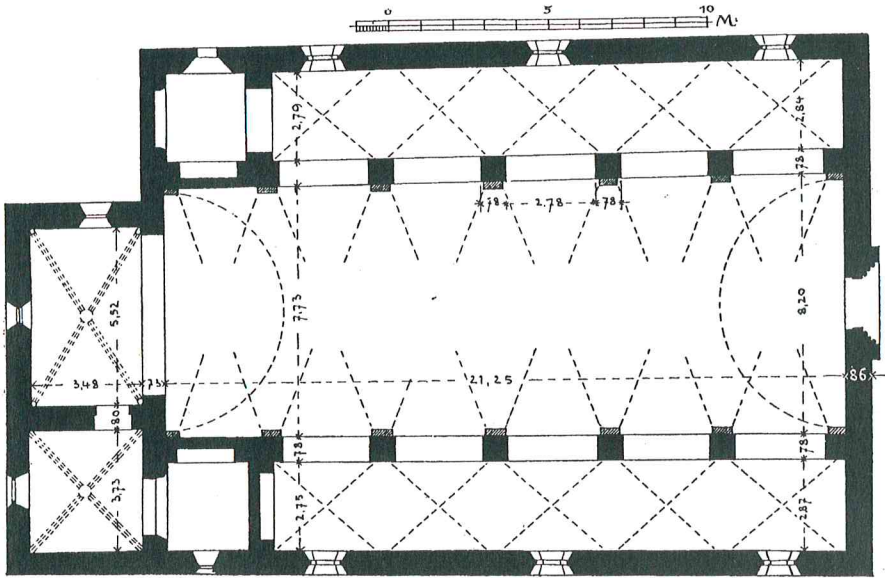


Abb. 17: Nabburg-Perschen, St. Peter und Paul (nach R. Hoffmann/F. Mader, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg 18. Bezirksamt Nabburg [München 1910; 21981] 68 Fig. 51).

Erwägung, ebenso die Tatsache, dass Künzing nach 1230 nicht mehr kirchliches Zentrum eines größeren Gebietes war⁵⁰. Auch der Einfall Přemysl Otakars II. 1257 in Niederbayern könnte Einfluss auf die Fertigstellung der Kirche gehabt haben, doch liegen wir hier zeitlich bereits zu spät. „Wenn die Dinge sich so ereignet haben, wie sie oben für die Zeit von ca. 1209 bis 1226 hypothetisch geschildert worden sind, dann war die dreischiffige Pfeilerbasilika zu Künzing eines der großen Projekte der Grafen von Bogen, das nicht Wirklichkeit geworden ist. Für diese Sicht der Dinge spricht nicht zuletzt, daß es keine Quellen gibt, die bezeugen, daß Künzing im frühen 13. Jahrhundert innerhalb des Herrschaftsraumes der Grafen von Bogen eine zentralörtliche Rolle gespielt hätte“⁵¹.

Zweifelloos lassen sich aus den vorhandenen Quellen Gründe sowohl für die Errichtung einer dreischiffigen Basilika als auch deren Nicht-Vollendung erschließen. Wie sind nun diese Ansätze mit den Realitäten vor Ort in Verbindung zu bringen? Vorhanden sind ein auffallend breites Hauptschiff samt rechteckigem Altarraum mit Obergadenfenstern und die Reste des südlichen Seitenschiffes, darüber hinaus Arkaden an beiden Längswänden. Es fällt auf, dass die Wände von Haupt- und südlichem Seitenschiff sehr unregelmäßig verlaufen. Außerdem sind Anordnung und Zahl der Obergadenfenster alles andere als „ordentlich“: vier im Süden, zwei im Norden. Ohne Kenntnis der historischen Ereignisse könnten wir nicht an einer vollendeten Basilika zweifeln, auch wenn kein endgültiger Beweis erbracht werden kann, da die Fun-

damente der Seitenschiffe mangels Forschungsmöglichkeiten archäologisch nicht nachgewiesen sind. Aus unbekannten Gründen wären die Seitenschiffe zurückgebaut worden. Als spätester Zeitpunkt für diesen Vorgang käme die (späte) Gotik in Frage, weil die Darstellung von 1748 (Abb. 5) an der Südseite, genau im Bereich des anzunehmenden Seitenschiffes, einen sehr markanten Turm mit Satteldach gotischen Charakters zeigt. Einen noch besseren Beweis für die Einschiffigkeit bereits in der Gotik liefert der neu frei gelegte Eingang am Westende der Nordwand innerhalb eines Vorhauses, dessen gemauertes Gewände auch Stabwerk in der Kehlung und am Sturz zeigt (Abb. 18).

Ein Indiz für die Vollendung des Baus könnte die Existenz der Obergadenfenster liefern, da wir aber nicht wissen, wie die Baumaßnahme überhaupt vor sich ging, d. h. ob man an allen Gebäudeteilen gleichzeitig arbeitete oder zuerst das Haupt- und dann die Seitenschiffe errichtet wurden, können Zweifel bleiben. Darüber hinaus haben wir auch keine Vorstellung von der Bauzeit. Es wäre durchaus möglich, dass die Kirche 1226 bereits fertiggestellt war und nach einer Zerstörung nur noch in reduzierter Form als Saalkirche wiederhergestellt wurde. Vielleicht lässt sich so auch die unsaubere Ausführung der Wände erklären. Die Annahme einer Vollendung der Kirche steht allerdings im Widerspruch zu den historischen Erwägungen, die Künzing im Gegensatz zu Plattling im frühen 13. Jahrhundert keine zentralörtliche Funktion innerhalb des Bogener Machtbereiches zubilligen⁵². Doch dürfen wir dem Schweigen der Quellen wirklich so große Bedeutung zumessen, wenn man an die ohnehin schwache Überlieferung für diese Zeit denkt?

Die baugeschichtlichen und historischen Untersuchungen führen leider zu keinem endgültigen Ergebnis. Eine Beantwortung der offenen Fragen zur hochmittelalterlichen Baugeschichte könnten nur Grabungen im Bereich der postulierten Seitenschiffe und Untersuchungen an den Innenseiten der Wände nach einer Abnahme des Putzes ermöglichen.

Dass es durchaus Rückbauten dreischiffiger Basiliken gibt, zeigt das Beispiel des Klosters Paring, dessen romanische Basilika zu einem unbekannten Zeitpunkt ihre Seitenschiffe verlor⁵³. Ein vergleichbarer Vorgang ist von Heeslingen im Landkreis Rotenburg (Wümme) überliefert⁵⁴. In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist die heute noch ohne geschlossene Pfeilerarkaden stehende Klosterkirche im hessischen Konradsdorf (Abb. 21). Das nördliche Seitenschiff fiel Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg zum Opfer⁵⁵.

Romanische Basiliken auf dem Land

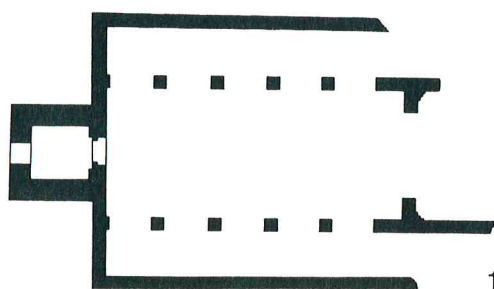
Im Machtbereich der Grafen von Bogen gibt es drei dreischiffige Basiliken, nämlich in Aiterhofen, Lkr. Straubing-Bogen, Plattling, Lkr. Deggendorf, und eben Künzing (Abb. 19). Wer glaubt, alle drei Kirchen wären aufgrund der identischen Herrschaft in derselben Form errichtet worden, sieht sich getäuscht. Ähnlichkeiten, allerdings nur im Bereich der jeweiligen Langhäuser, sind zwar zwischen Plattling und Künzing zu beobachten, die Formen der Altarräume unterscheiden sich dagegen: Plattling mit möglicherweise gerade



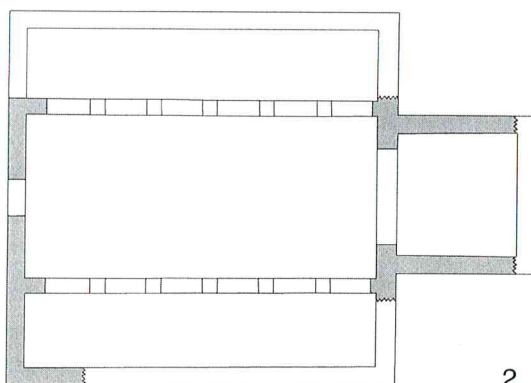
Abb. 18: Künzing-St. Laurentius. Spätgotischer Eingang im Nordwesten (K. Schmotz, 15.5.2002).

geschlossenen Seitenschiffen und nach Osten vorgeschobenem Hauptchor mit apsidialem Schluss⁵⁶, Künzing mit Chorquadrat. Aiterhofen dagegen weist ein gestrecktes Langhaus mit schmalen Haupt- und Seitenschiffen (Hauptschiffbreite 4,7–4,9 m, Seitenschiffbreiten 3 m) auf, der Hauptchor ist nach Osten vorgeschoben und schließt apsidial, die Seitenschiffe enden gerade⁵⁷. Der Aiterhofener Grundriss (Abb. 19,3) ist am ehesten mit jenem von Osterhofen-Altenmarkt⁵⁸ vergleichbar. Dort kennen wir zwar die Ausformung des Hauptchores nicht, doch ist zumindest mit gerade schließenden Seitenschiffen zu rechnen und die Breiten von allen drei Schiffen sind weitgehend mit Aiterhofen identisch. Die historischen Zusammenhänge zwischen Aiterhofen und Osterhofen-Altenmarkt, die allein die enge Verwandtschaft der Bauformen erklären könnten, sind noch unerforscht. Ein Indiz für die Verbindungen liefert lediglich das Margareta-Patrozinium. Zu bedenken ist auch, dass wir es in Altenmarkt mit einer Klosterkirche und keiner Dorfbasilika zu tun haben. Trotz nicht ganz geklärter herrschaftlicher Verhältnisse – die Grafen von Bogen können in Frage kommen – sollte hier auch noch die Klosterkirche St. Tiburtius in Münster Berücksichtigung finden, deren Grundriss ganz erheblich mit dem von Aiterhofen korrespondiert. Auf jeden Fall setzen sich die genannten Grundrisse deutlich von St. Peter in Straubing⁵⁹ mit gleich langen Haupt- und Seitenschiffen sowie drei Apsiden ab.

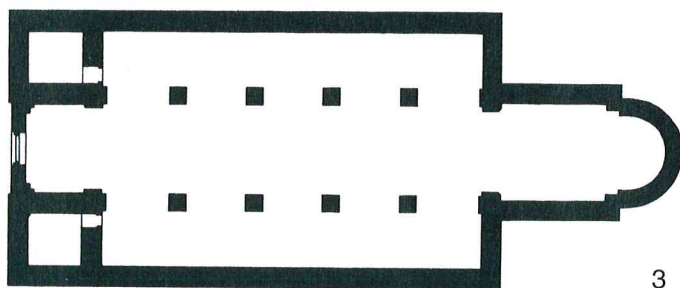
Ein ganz entscheidendes Detail blieb aber bisher unerwähnt, nämlich die Existenz von Doppelturmfassaden, die für Klosterkirchen nicht ungewöhnlich, für eine Landbasilika wie Aiterhofen aber bemerkenswert ist, wenn dort auch



1



2



3

Abb. 19: Zusammenstellung der Grundrisse von Landbasiliken im Machtbereich der Grafen von Bogen. 1 Plattling-St. Jakob (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 15] 255 Abb. 6,1; 2 Künzing-St. Laurentius; 3 Aiterhofen-St. Margareta (nach Böhm/Schmotz 1996 [Anm. 15] 255 Abb. 6,3). M. 1:400.

nur der Nordturm ausgeführt wurde. Auch Plattling besitzt einen Turm, der jedoch an einer etwas ungewöhnlichen Stelle, nämlich in der Mitte der Westfront steht. Vielleicht verweist der Turm in Plattling auf eine besondere Bedeutung des Ortes, wie er durch die dort abgehaltenen Landtage belegt ist⁶⁰. Ob in Künzing ebenfalls ein Turm existierte, entzieht sich unserer Kenntnis. Die „Bogener“ Basiliken zeigen also unterschiedliche Grundrisse, was sowohl an den verantwortlichen Baumeistern als auch am unterschiedlichen Baubeginn liegen kann.

Zu den drei besprochenen Landbasiliken im Machtbereich der Grafen von Bogen tritt in Niederbayern nur noch St. Laurentius in Zeholfing, dessen Form aber wegen der ursprünglichen Zweischiffigkeit noch einer genauen Untersuchung bedarf. Die Beweggründe für die Errichtung von Basiliken in der Oberpfalz, die hier mit Ast und Perschen bereits namhaft gemacht wurden, bedürfen erst der Überprüfung. Im benachbarten Oberösterreich ist derzeit keine Landbasilika nachzuweisen, da jene für Aspach, Bezirkshauptmannschaft Braunau, angenommene nach der archäologischen Untersuchung von 1996 wegfällt⁶¹. Ein sehr bemerkenswerter Bau steht in dem kleinen Ort Tismice bei Český Brod im östlichen Mittelböhmen. Es handelt sich dort um die einzige Landbasilika Böhmens, deren Entstehung zweifellos mit einer bedeutenden Herrschaft in Verbindung steht⁶². Es bedarf keiner besonderen Diskussion, dass die Entstehung dreischiffiger Basiliken auf dem Land untrennbar mit Bedeutung und wirtschaftlichem Potenzial örtlicher oder überörtlicher Herrschaftsträger zu erklären ist. Leider fehlen in den meisten Fällen historische Untersuchungen, die eine Verbindung zwischen Bauforschung und historischer Forschung herbeiführen können.

Die Bauentwicklung in nachromanischer Zeit

Wie bereits festgestellt, war die Künzinger Basilika in spätgotischer Zeit nur als einschiffige Saalkirche vorhanden, vom südlichen Seitenschiff blieb nur der westlichste Teil. An der Nordseite wurde ein neuer Zugang geschaffen (Abb. 18), der alte an der Westseite des ehemaligen Hauptschiffes blieb aber offensichtlich erhalten, denn das Bild von 1748 (Abb. 5) zeigt dort einen rundbogiger Eingang. An der Südwand entstand außerdem ein massiver Turm. Eigentlich zu erwartende zeitgleiche Fensterbildungen sind nur schwer nachzuweisen. An der gesamten Nordseite gibt es keinen Hinweis darauf, im Süden dagegen zeigt das Foto von 1968 (Abb. 11) zwischen dem östlichen Barockfenster und dem Stützpfeiler neben der Sakristei ein wahrscheinlich spitzbogiges Fenster von etwa derselben Höhe wie das barocke Fenster, weitere Fenster dieser Art sind nicht zu erkennen, doch zu erwarten. Vielleicht befanden sie sich an der Nordwand im Bereich der heutigen Fenster, doch würden sie dann keine klaren Fensterachsen ausbilden. Möglicherweise begnügte man sich mit einem Fenster im Süden, denn wegen des dort stehenden Turmes könnte höchstens noch westlich von ihm, vor dem restlichen Seitenschiff, eines existiert haben.

In dieser Form existierte die Kirche bis weit in das Barock hinein, wie das



Abb. 20:
Künzing-St. Laurentius.
Südseite (K. Schmotz,
15.5.2002).

Gemälde von 1748 zeigt. Fast genau 20 Jahre danach (1759) wird von der Baufälligkeit des Turmes berichtet⁶³. Bereits ein Jahr später war der von Felix Hirschstätter geplante massive Turm an der westlichen Stirnseite der Kirche fertiggestellt. Seine endgültige Form erhielt er wohl 1768⁶⁴. Zur selben Zeit entstanden auch die den Altarraum flankierenden beiden Sakristeien und der heute als Vorhäuschen zu interpretierende zweigeschossige Anbau im Nordwesten vor dem spätgotischen Zugang, der anscheinend ursprünglich als Messnerwohnung diente⁶⁵. Ihr heutiges Erscheinungsbild erhielt die Kirche 1907 nach dem Umbau des Altarraumes und einer damit einhergehenden Umgestaltung des Innenraumes.



Abb. 21: Ortenberg-Konradsdorf (Hessen). Romanische Basilika mit fehlendem (Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg) nördlichem Seitenschiff (Landesamt für Denkmalpflege Hessen).

Fazit

Mit Hilfe aller derzeit verfügbaren Fakten konnte für Künzing die Existenz einer spätromanischen Basilika nachgewiesen werden. Zwar bleiben manche Fragen unbeantwortet, etwa zu den Wandstärken und der Form der Stützen, doch kann diese Bestandsaufnahme und Interpretation den Anstoß für weitere gezielte Forschungen liefern, die bei einer möglichen Entfernung des Innenputzes oder gar des Bodens im Langhaus unbedingt vorgenommen werden sollten. Nicht endgültig zu klären war die aus den Schriftquellen möglicherweise abzuleitende Nicht-Vollendung der Kirche. Dennoch dürfen wir mit dem Erreichten zufrieden sein, denn die Untersuchung einer der wenigen niederbayerischen Landbasiliken lenkte den Blick auf eine kaum beachtete Denkmälergruppe. Das Verständnis für die Intention, in vordergründig unbedeutenden Dörfern solch auffallende Sakralbauten zu errichten, soll dadurch gefördert werden. Dabei ist aber die Berücksichtigung der zeitgenössischen Vorgänge von erheblicher Bedeutung, denn ohne historischen Hintergrund kann nur der Befund ohne jeden weiteren Kommentar vorgelegt werden. In Künzing hatten wir zum Glück eine einschlägige Bearbeitung zur Verfügung, die klar auf die Interessen der Grafen von Bogen verweist. Deren ausgeprägtes Selbstbewusstsein führte nicht nur in Künzing zur Errichtung einer Basi-

lika, sondern auch in Plattling und Aiterhofen. Ein Vergleich dieser drei Bauten untereinander zeigt aber, dass es trotz derselben Auftraggeber keine einheitliche Bauform gab.

Zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass diese Ergebnisse mit Hilfe weniger Quellen und Indizien erarbeitet wurden. Vorliegende Untersuchung soll ein Beispiel dafür sein, welches Forschungspotenzial trotz vieler Zerstörungen besonders in den letzten Jahrzehnten noch immer vorhanden ist. Es bedarf aber des genauen Hinsehens, um die Geschichte des ländlichen Sakralbaues im hohen Mittelalter besser begreifen zu können. Dazu können Bauforschung und Archäologie ihren Beitrag leisten. Oft reichen wenige Indizien, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Beispiele liefern hier die während diverser Renovierungen festgehaltenen Befunde an Dorfkirchen im Landkreis Fürstenfeldbruck⁶⁶, besonders aber in den Landkreisen Deggendorf, Dingolfing-Landau, Kelheim und Straubing-Bogen⁶⁷. Auch die sehr begrenzten archäologischen Untersuchungen in der ehemaligen Klosterkirche von Rott am Inn⁶⁸, Schongau-Mariä Himmelfahrt⁶⁹ und Metten⁷⁰ zeigen, wie aus kleinen Ansatzmöglichkeiten entscheidende Erkenntnisse zur Baugeschichte der jeweiligen Sakralbauten zu gewinnen sind. Alle mit Renovierungsarbeiten betrauten Personen, seien es Pfarrherrn, Kirchenpfleger oder amtliche Denkmalpfleger, sollen deshalb die sich immer wieder bietenden Chancen nutzen, um mehr über die hochmittelalterlichen Erscheinungsformen von Sakralbauten erfahren zu können. Erst eine größere Anzahl von Dokumentationen wird uns in die Lage versetzen, den Kirchenbau des 12. und 13. Jahrhunderts auf dem Land besser verstehen zu können.

Abschließend will ich mich bei meinem Kollegen Karl Böhm M. A. bedanken, der in zahlreichen Diskussionen wichtige Hinweise lieferte, ohne die manche Interpretationsansätze nicht gelungen wären.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. zusammenfassend J.-P. Niemeier/H. Wolff in: E. Boshof u. a. (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Passau* (Regensburg 1999) 53–58; S. Codreanu-Windauer, *Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. Ein Forschungsüberblick*. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet*. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Abh. NF 123 (München 2003) 457–485 hier 457 Anm. 5; K. Böhm/K. Schmotz, *Vorromanische Kirchen in Niederbayern*. In: K. Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 21. Niederbayerischen Archäologentages* (Rahden/Westf. 2003) 313–352 hier 338.
- ² R. Noll, *Eugippius. Das Leben des Heiligen Severin. Lateinisch und deutsch. Einführung, Übersetzung und Erläuterung*. Schriften u. Quellen der Alten Welt 11 (1. Aufl. Berlin 1963/2. Aufl. Passau 1981) Kap. 15/16.
- ³ W. Czyszyz/K. Dietz/Th. Fischer/H.-J. Kellner, *Die Römer in Bayern* (Stuttgart 1995) 471.
- ⁴ H. J. Unger, *Die erdgeschichtliche Entwicklung des Donautales um Künzing im Quartär*. In: *Archäologische Denkmalpflege in Niederbayern. 10 Jahre Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut* (1973–1983). Arbeitsh. Bayer. Landesamt Denkmalpf. 26 (München 1985) 14–19.
- ⁵ H. Schönberger u. a., *Moos-Burgstall: Ein neues Römerkastell*. Ber. RGK 63, 1982, 179–279.
- ⁶ K. Schmotz, *Neue Aspekte zur Siedlungsgeschichte des frühen und älteren Mittelalters im Landkreis Deggendorf*. In: Ders. (Hrsg.), *Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages* (Rahden/Westf. 2001) 139–193 hier 142–143 Abb. 2.

- ⁷ G. Diepolder, Altbayerische Laurentiuspatrozinien. In: J. Werner (Hrsg.), *Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag*. Schriftenr. Bayer. Landesgesch. 62 (München 1962) 371–396 hier 380 Anm. 71.
- ⁸ F. Mader / J. M. Ritz, *Die Kunstdenkmäler von Niederbayern* 14. Bezirksamt Vilshofen (München 1921/²1982) 182–188.
- ⁹ Ebd. 184.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ *Handbuch des Bistums Passau* (Passau 1958) 509. Für den Hinweis auf diese Publikation habe ich Wolfgang Fronhöfer vom Archiv des Bistums Passau zu danken.
- ¹² Ebd. 183 Fig. 142.
- ¹³ Alle Angaben stammen aus den im Ortsakt Künzing des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege vorhandenen Unterlagen, deren damalige Durchsicht ich Karl Böhm (Bogen) verdanke. Vgl. auch die Hinweise auf zeitgenössische Zeitungsartikel bei H. W. Wurster, *Die Kirche von Künzing, das Kloster Niederaltaich und die Grafen von Bogen*. In: Th. Handgräter (Hrsg.), *Die Anfänge der Grafen von Bogen-Windberg*. Studententagung zum 850. Todestag des Grafen Albert I. 17.–18. Januar 1997. Windberger Schriftenreihe 4 (Windberg 1999) 101–124 hier 103 Anm. 7.
- ¹⁴ W. Haas / U. Pfistermeister, *Romanik in Bayern* (Stuttgart 1985) 296–297.
- ¹⁵ K. Böhm / K. Schmotz, *Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu – Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten*. In: K. Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages* (Espelkamp 1996) 225–281 hier 249–251.
- ¹⁶ Ebd. 255 Abb. 6,2.
- ¹⁷ K. Böhm / K. Schmotz, *Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen an Sakralbauten in Niederbayern*. In: K. Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages* (Rahden/Westf. 2004) 171–293 hier 198–199.
- ¹⁸ Wurster 1999 (Anm. 13).
- ¹⁹ U. Laible, *Bauen für die Kirche. Der Architekt Michael Kurz 1876–1957*. Schr. Architekturmus. Schwaben 5 (Berlin 2003) (frdl. Hinweis H. W. Wurster, Bistumsarchiv Passau).
- ²⁰ H. W. Wurster / R. Loibl (Hrsg.), *Ritterburg und Fürstenschloss*. Ausstellungskat. Passau (1998) Bd. 1, 12 Nr. 1/2.
- ²¹ Die Angabe einer Verlängerung um 2,9 m im ABP, OA, Pfa Künzing II, 5c kann sich nur auf die Langseite, nicht auf den Polygonschluss beziehen, was sich durch die Feststellungen in ABP, Pfa Künzing 87 („Langseiten Fundament“) bestätigt. Der Hinweis auf eine Verlängerung um lediglich 2 m bei Laible 2003 (Anm. 19) 166 Kat. Nr. 22, entspricht nicht den Realitäten. Dieser Hinweis entstammt der Dissertation von J. Fahmüller, *Johann Baptist Schott* (Bonn 1992) 387. Der Architekt Schott hatte für die Künzinger Baumaßnahme ebenso wie Kurz einen Entwurf samt Kostenvoranschlag geliefert, der allerdings keine Berücksichtigung fand. Die Angaben zu den im Passauer Bistumsarchiv vorhandenen Archivalien verdanke ich H. W. Wurster, die Dissertation Fahmüller machte mir Wolfgang Fronhöfer zugänglich.
- ²² Laible 2003 (Anm. 19) 166.
- ²³ ABP, OA Pfa Künzing II 5c.
- ²⁴ Mader / Ritz 1921 (Anm. 8) 184.
- ²⁵ Haas / Pfistermeister 1985 (Anm. 14) 324.
- ²⁶ K. Schmotz, *Die Baugeschichte der Deggendorfer Stadtpfarrkirche im hohen und späten Mittelalter*. In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), *Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf*. Kat. Mus. Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10 (2002) 118–123 hier 121–122 Abb. 71.
- ²⁷ Haas / Pfistermeister 1985 (Anm. 14) 278; G. Weber, *Die Romanik in Oberbayern* (Pfaffenhofen 1985) 319–322.
- ²⁸ Haas / Pfistermeister 1985 (Anm. 14) 293–294.
- ²⁹ R. Strobel / M. Weis, *Romanik in Altbayern* (Würzburg 1994) 19.
- ³⁰ B. Engelhardt / B. Häck, *Archäologische Untersuchungen in der Spitalkirche Heiliggeist zu Landshut*. In: K. Schmotz (Hrsg.), *Vorträge des 15. Niederbayerischen Archäologentages* (Espelkamp 1997) 297–313 hier 299 Abb. 1.

- 31 T. Mittelstraß, Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Philipp und Jakob in Altötting, Landkreis Altötting, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 1999 (2000) 119–123. Die in Erwägung gezogene Zeitstellung dieser Kirche liegt „um 1000“ und damit erheblich früher als jene von Landshut-Heiliggeist.
- 32 Böhm/Schmoltz 1996 (Anm. 15) 273 Abb. 8,1.2.
- 33 Ebd. 245 Abb. 2,3.
- 34 M. Stocker, Das Tympanon der spätromanischen Pfarrkirche in Deggendorf. In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kat. Mus. Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10 (2002) 124–132 hier 129.
- 35 F. Eibl, Eine Grabung in der Pfarrkirche St. Laurentius in Zeholfing, Stadt Landau a. d. Isar – Ein Vorbericht. In: K. Schmoltz (Hrsg.), Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2001) 219–241.
- 36 Ebd. 232 (Steinbauphase IIIa).
- 37 J. Drexler / A. Hubel (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz (München 1991) 46–47.
- 38 Ebd. 379–380.
- 39 Ebd. 379.
- 40 Haas / Pfistermeister 1985 (Anm. 14) 306.
- 41 R. Jacob, Vorromanische und romanische Sakralarchitektur in der Oberpfalz. Weidner heimatkundl. Arbeiten 19 (Weiden 1982) 111.
- 42 H. W. Wurster, Plattling. Die Kirchen in den Pfarreien der Stadt. Schnell Kunstführer Nr. 1506 (21999) 16.
- 43 Wurster 1999 (Anm. 13).
- 44 Ebd. 114–115.
- 45 Ebd. 108.
- 46 Ebd. 119.
- 47 Ebd. 120.
- 48 Ebd. 121.
- 49 Ebd. 122.
- 50 Ebd. 123.
- 51 Ebd. 124.
- 52 Ebd.
- 53 A. Eckardt, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 22. Bezirksamt Rottenburg (München 1930; 21983) 178.
- 54 K. Maier, Die Kirche in Heeslingen – Neue Erkenntnisse, neue Fragen zur mittelalterlichen Baugestalt. Ber. Denkmalpfl. Niedersachsen 15, 1995, 50–55.
- 55 W. Friedrich, Das ehemalige Prämonstratenserinnenkloster Konradsdorf. 1000 Jahre Geschichte und Baugeschichte (Darmstadt/Marburg 1999) 143.
- 56 K. Schmoltz, Die Mettener Klosterkirche im Mittelalter. Versuch einer Rekonstruktion. Deggendorfer Geschbl. 22, 2001, 31–78 hier 64.
- 57 Ebd.
- 58 Böhm/Schmoltz 1996 (Anm. 15) 241–242; 255 Abb. 6,3; 260.
- 59 Ebd. 273 Abb. 8,3.
- 60 Wurster 1999 (Anm. 13) 124.
- 61 Richard Puchner versucht aufgrund von Feststellungen am Baukörper eine Basilika mit Westturm ohne große Überzeugungskraft zu konstruieren (Die Pfarrkirche von Aspach im Innkreis, O.-D. Christliche Kunstbl. 80, 1939, 3–16; die Ausgrabung erbrachte dagegen eine Saalkirche mit rechteckigem Altarraum: Fundber. Österreich 35, 1996, 40 (frdl. Hinweis F. Sauer, Bundesdenkmalamt Wien).
- 62 E. Bachmann (Hrsg.), Romanik in Böhmen. Geschichte, Architektur, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe (München 1977) 109; K. Tomková, Quellen zur Erkenntnis der frühmittelalterlichen Besiedlung in Katastern Tismice und Mrzky. Památky archeologické 89, 1998, 267–302 bes. 284; R. Tvrdík / Z. Mazač, Nové poznatky o hradšti u Tismic a jeho hospodářském zázemí. Archeologie ve středních Čechách 5, 2001, 591–598 bes. 598.

- ⁶³ ABP, OA, PfA Künzing I, 26; Generalakten 1466 (1773).
- ⁶⁴ M. Brix u. a. (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bayern II: Niederbayern (München 1988) 270.
- ⁶⁵ Mader / Ritz 1921 (Anm. 8) 185–186.
- ⁶⁶ A. Zeh, Versteckte Romanik. Spuren des Hochmittelalters in der sakralen Architektur des Landkreises Fürstentum Pfalz. *Schönere Heimat* 92, Sonderausgabe 2003, 36–40.
- ⁶⁷ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 15); dies. 2004 (Anm. 17).
- ⁶⁸ P. Schwenk, Die mittelalterliche Klosterkirche von Rott a. Inn, Lkr. Rosenheim. *Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl.* 40/42, 2000/01, 253–263.
- ⁶⁹ T. Mittelstraß, Beobachtungen zum Vorgängerbau – archäologisch-historische Nachlese einer eintägigen Notdokumentation. *Der Welf* 7, 2003, 100–130 (frdl. Hinweis durch den Autor).
- ⁷⁰ Schmotz 2001 (Anm. 56).

